№ 8. Vierter Jahrgang. 1843.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 25. Februar.) Druck von F. A. Pompejus.

Kamenzer Schloßbau.

Es strebt in die Wolken der riesige Bau;
Es glänzen die Zinnen zur Ferne
Dem Wanderer, selbst durch das nächtliche Grau,
Beim schimmernden Glühe der Sterne;
Und Zephyre flüstern romantisch durch's Thal:
Einst sah man hier Felsen, nur moosigt und kahl, —

Stolz blinket der Thürme weit blitzender Kranz,
Stolz prangen die gothischen Hallen;
Ein Denkmal für Schinkels erhabenen Glanz,
Erkannt und bewundert von Allen,
Es ruft eine Stimme in bebender Brust:
„Das Große nur fördert der Muth und die Lust." —

Es hallte gewaltiger, donnernder Schlag
Der Meißel am harten Gestein
Begrüßte die Berge der strahlende Tag,
Der schmetternde Sänger im Hain:
Dan hob, wie gezaubert, der Fels sich auf Fels,
Die glänzende Spiegelschicht sich im Gehölz. —

Wenn Wanderer friedlich vorüber geh'n,
So hemmet das Werk ihre Pfade;
Sie messen mit Blicken die felsigten Höh'n
Des Springquells Marmor-Najade;
Begeisterung dann aus dem Auge strahlt,
Bewundernder Schauer im Antlitz sich malt.

Hanke.

Die Seelen in den Steinbildern.

(Eine Sage aus uralter Slavenzeit.)

Von Wilhelm Müller.

An den Ufern des Weltmeeres, dort, wo in den Gebirgen die ewigen Flamen lodern, unfern von jenen Flüssen, aus denen, statt der Fische, Geschöpfe emportauchen, ganz dem Menschen ähnlich, nur daß sie ohne Sprache sind, lebten Menschen, welche alle Jahre an dem sieben und zwanzigsten Tage des Mondes, so man den schneehügelnden (November) nennt, starben und am vier und zwanzigsten Tage des Birkenmonds (April) wieder lebendig wurden und sich dann erhoben von ihrem langen Todesschlaf. (Der Grund dieser Sage liegt

wahrscheinlich in dem strengen Winter, der damals alle Reisen, alle Gemeinschaft in jenen Wüsten endete; weshalb man zu dieser Zeit die Bewohner jener unbekannten Gegenden in Todesschlaf versunken wähnte.)

Die Sage von den mitternächtlichen Ländern.

* * *

An dem hohen Grabhügel, der noch jetzt „Schirnoi Kurgan" genannt wird, und dessen Gipfel man weit in der Wüste erblickt, findet man sonderbare, aus einem grauen Steine geformte Bildsäulen, die oft kaum einem Menschen gleichen, in deren Zügen ein gräßliches Wehe, ein furchtbares Grausen liegt. Niemand sagt uns woher diese Steinbilder stammen; doch die Väter unserer Väter erzählen, daß sich diese Steinbilder mit dem Ende des Herbstes wunderbar belebten; die Züge verzerrten sich zu einem unnennbaren Schmerze, aus den Augen flossen warme Thränen, und die Hände zuckten, als wollten sie sich zum Gebete falten. Solches ist aber ein Zeichen, daß zu dieser Zeit in diesen Steinen Seelen also Gerichteter leiden.

Und allda ist ein Berg, dessen Eingang riesige Greise bewachen, und in demselben sitzt eine wunderschöne Jungfrau auf einem Throne von strahlenden Flammen, mitten in einem ewig siedenden See von flüssigem Golde, und die Wogen dieses Goldmeeres erstarren und erkalten immer und immer nicht, und stürmen und schwellen gleich denen in den Gewässern der Erde. An dem Ufer steht ein leckes Boot mit einem Ruder und einer Stange. Wer den Muth hat, durch die Wacht der Greise zu dringen und durch das sengende Feuermeer zu der Jungfrau zu rudern, der hat dieselbe erlöset und wird der Gebieter der Erde; denn alsogleich erstarrt und erkaltet das unermeßliche Gold und ist sein Eigenthum geworden. Aber noch kein Sterblicher hat sich den Greisen, hat sich den Ufern genaht. Und wie die Jungfrau so Jahrhunderte vergebens harrt und nimmer und nimmer ein Retter erscheint, da fließen ihre heißen Thränen; aber sie löschen nicht die Höllengluthen um sie her, sie erkalten nicht das gelbe Erz der Verdammniß, dessen nichtigem Glanze sich die Jungfrau einst in Sünde ergeben hatte, und die Verzweifelnde wirft dann Gold in die Höhe des Berges, in die Flüsse der Erde hinaus, daß man es finde, daß man sich ihrer erinnere, und sie erlöse von der langen Qual.

(Die Sage von dem Goldberg.)

Dunkel, wie die beginnende Nacht, liegt in der Ferne ein Urwald: es ist der heilige Hain der Slaven. Vor ihm tauchen einige Hütten auf; sie bilden ein Dorf der wilden Derewier. (Derewier, ursprünglich Waldbewohner — noch jetzt heißt im Russischen Derewne ein Dorf — waren die wildesten und rohesten der russischen Slaven.) Diese Wohnungen, nur von Zweigen und Baumstämmen zusammengefügt, sind klein, unsauber und gebrechlich; aber sie liegen in dem verglimmenden Abendroth da, wie ein dunkles Himmelsgewölbe, wie eine Stätte der Ruhe und des Friedens. Doch der Purpur der scheidenden Sonne erlischt immer mehr und mehr und das Dorf tritt unkenntlicher in die Finsterniß zurück.

Ein Wanderer auf der Straße beeilte seine Schritte, um noch vor der hereinbrechenden Nacht eine menschliche Wohnung erreichen und das Gastrecht ansprechen zu können; denn von Ferne tönte schon das Geheul der nahenden Raubthiere. Leichter und kecker als der Pilger wanderte an seiner Seite sein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren einher. Schon nahe an dem Dorfe trat ihnen ein Derewier entgegen. Als dieser die Wandernden gewahrte, beugte er sein Haupt zur Erde nieder, küßte ihres Fußes Spuren und sprach: Ich bin der Aermste der Derewier und habe unter meiner Hand (alt slavische Bezeichnung für Herrschaft) weder Knechte noch Mägde; dennoch würde ich mich glücklich preisen, so Euer Fuß schreiten wollte über die Schwelle meiner Hütte." Der Wanderer, mit der Sitte des Volkes bekannt, erwiderte: Ich will ruhen in deinem Hause, schlummern auf deinem Lager und trinken aus deinem Becher."

Da nahm der Slave hoch erfreut den Ermüdeten ihre Bürden ab, und diese gingen die letzten Schritte der Tagereise leicht und ohne Beschwerde. Sie traten in die kleinste und schlechteste Hütte des Ortes. Indem der Hauswirth mit dem Gaste das Salz theilte, bewillkommte ein kleines Mädchen von ungefähr sieben Jahren den Knaben mit sichtbarem Wohlgefallen, aber auch mit jener Scheu, die bei diesem Geschlechte schon in der frühesten Kindheit hervorgerufen wurde; denn das Weib war zu jener Zeit bei den Slaven ein untergeordnetes Wesen, zu unbedingtem Gehorsam und harter Arbeit verdammt. Sonst war die Hütte entblößt von dem Unentbehrlichsten des Lebens, und selbst die Genügsamkeit jener Zeit und jenes Volkes mußte den drückenden Mangel gewahren. Aber des Hausherrn Stirne trübte sich nicht: gleichmüthig schob er den Fremdlingen die weichsten Felle zum Sitze hin und sprach, da er vergebens umhergeschaut und auch nicht die kleinste Labung gefunden hatte, zu seinem Kinde: „Waina, es dunkelt bereits, schleiche im Derewno umher, und wo Du in einer Wohnung Etwas findest, da stiehl es und bring es mir, damit ich die Gäste bewirthen kann." Die Kleine gehorchte gern und willig, die Unerfahrene wußte ja nicht, was sie that und dem armen Slawen war selbst der Diebstahl vergönnt, wenn es galt, das Gastrecht zu üben. Mit der Schlauheit des Kindes und des weiblichen Geschlechts, schlich sie bei den Nachbarn umher; aber diese waren Alle in ihren Hütten beim Abendmahl versammelt, und finstere, harte Gesichter schreckten das Kind überall zurück.

So war sie bis zu dem Götzenhain gekommen, den die Kinder selbst am Tage vermieden. Die ernste Stille,

welche in diesem Raume immerdar herrschte, in dem kein Stamm gefällt, in dem kein Zweig gebrochen wurde, in dessen Innern selbst die Blutrache endete und das Raubthier unangetastet blieb, scheuchte die Kleinen aus demselben. Waina fühlte sich beängstigt und beklommen, als sie sich im Schatten der Nacht diesem gefürchteten Gehölze nahte; mit bebenden Schritten eilte sie bei der abgestorbenen Eiche vorbei, welche, als besonders heilig, mit Pfeilen umkränzt war. Jetzt traten schon die unförmlichen Götzen aus ihren Laubtempeln ihren Blicken entgegen; es waren keine Bildwerke, nur riesige Steine, von denen der eine den Körper, der andere kleinere den Kopf vorstellte, diesem waren mit Blut — mit Feindesblut — ein Paar Augen, ein zähnefletschender Mund angemalt, — sonst hatte die Menschenhand an ihnen nichts gethan, um sie menschenähnlicher zu machen; aber jetzt, eingehüllt in die Schatten der Nacht, schienen sie wirklich ein drohendes Leben zu erhalten. Waina schloß die Augen und floh seitwärts; jetzt lag vor ihr die Besitzung Mamahs, die reichste und stattlichste im Dorfe. Die Kleine lauschte einen Augenblick mit zurückgehaltenem Athem; in dem Hause war Alles still und lautlos; sie eilte schnell hinein; auf dem Tische stand ein Birkengefäß mit Honig von wilden Bienen; sie bemächtigte sich des köstlichen Schatzes und eilte von dannen; aber noch nicht aus dem Bereich des Hauses gekommen, hörte sie eine zornig scheltende Stimme hinter sich erschallen. Es war der Ruf ihrer kleinen Gespielin, Mamah's Tochter; aber Waina faßte ihre Beute nur noch fester und eilte um so schneller von dannen; doch ein Stein, von der Hand der kleinen Arja geschleudert, flog hinter ihr her. Die Fliehende sank, von ihm getroffen, zu Boden, in ihrem Auge zuckte ein blendender Blitz, sie fühlte einen heißen Schmerz, dann zerfloß Alles in Nebel um sie her und ihre Kniee brachen; aber sie war jetzt in dem Banne des heiligen Waldes, und die gräßlichen Götzen, denen sie früher entflohen war, verliehen ihr jetzt Schutz; wimmernd erhob sie sich mit dem schwer erkauften Gute und wankte der Hütte des Vaters zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwart.

(Fortsetzung.)

Daß die zeitige Stellung der Schullehrer ohnehin eine sehr schwierige ist, liegt wohl auf der Hand, indem Jeder sich befähiget hält, dieses vielumfassende Feld ihres Wirkungskreises einer bunten Kritik zu unterwerfen. Ihnen werden so verschiedenartige Stoffe zur Ausarbeitung überwiesen, Kinder mit viel versprechenden Geistes-Anlagen, und wieder Andere, welche nicht die mindeste Empfänglichkeit für Wissenschaften zeigen, Kinder mit frommen, Kinder mit störrischen, boshaften Gesinnungen. Schroffe Stellen, harte Materien sollen hier eine gleichartige Behandlung genießen, nachdem die häusliche Erziehung so unendlich viele Lücken veranlaßt hat. So wie es den bravsten Eltern oft nicht möglich ist, bei einem größeren Hausstande und einer bedeutenden Familenzahl das Betragen ihrer Kinder genau zu überwachen, eben so wenig liegt es in der Macht der Lehrer, jedes Kind nach seinen individuellen Anlagen und nach den vielseitigen Wünschen der Eltern auszubilden. Es treten so verschiedenartige Neigungen auf, daß das Hauptbestreben der Lehrer, die ihnen anvertraute Jugend zu glücklichen Menschen zu bilden, und ihr allseitig die von ihnen gelehrten Kenntnisse beizubringen, oft auf unbesiegbare Hindernisse stößt, indem sie mit dem Unterricht auch gleichzeitig die Beaufsichtigung des sittlichen Verhaltens der Schüler verbinden sollen. Die Lehrer übernehmen die Pflichten der Eltern, ihnen ist die Fortsetzung der Kinder-Erziehung anvertraut, ihnen steht auch das Recht zu, folgsame und fleißige Kinder zu belohnen, die unfolgsamen und nachläßigen aber durch eine mäßige Züchtigung zur Befolgung der ertheilten Vorschriften zu nöthigen. Lob und Strafen sollen auf alle anderen Mitschüler einflußreich wirken, sie aufmuntern, eine gleiche wohlwollende Auszeichnung zu erwerben, oder bei Strafen die Phantasie des Nichtschuldigen ergreifen, daß ihn nicht dasselbe Loos durch ähnliche Vergehen oder Vernachläßigungen treffe. Bei Belobungen hat der Lehrer nichts zu besorgen, dagegen wird bei Strafen sein Verfahren einer außerordentlichen Kritik unterworfen, und er hat, selbst bei der besten Absicht, in der Familie des Bestraften nicht selten die unbilligsten Urtheile zu erwarten.

Hier tritt nun ein ganz anderes Verhältniß ein, selbst wenn der Vater des Kindes einen weit höhern Grad von Bestrafung angewendet haben möchte. Da stehen alle Angehörige des Kindes gegen den Lehrer auf und nehmen sogar die verderbte Neigung oder das offenbare Vergehen in Gegenwart der sämmtlichen Mitschüler in unangemessenen Schutz, indem sie sich der schonungslosesten Aeußerungen bedienen, dem Lehrer das nöthige Ansehn rauben, und so den Eindruck, den die Strafe auf die übrigen jugendlichen Gemüther bewirken soll, unendlich schwächen. Jedes derartige unschickliche zur Rede stellen sollte immer als eine sträfliche Ausschreitung den Behörden angezeigt werden, damit sie die gemessensten Mittel gegen die Widerholung solcher den Lehrer beschämenden Uebelstände ergreifen können. Von keinem gebildeten Lehrer ist zu vermuthen, daß er solche harte Strafen anwenden wird, die ihm gerechte Vorwürfe zuziehen und ihm die Liebe der jugendlichen Herzen entziehen, denn sie können als warnendes Beispiel nur dann einen geistigen Einfluß ausüben, wenn dem Bestraften ein solches Vergehen zur Last fällt, welches selbst von den erwachsenen Personen als entehrend gehalten wird und nur in solchen Fällen wird die erfolgte

Ehrenkränkung allein den beabsichtigten Nutzen herbeiführen, nämlich den Bestraften vor Rückfällen zu bewahren und den Uebrigen als warnendes Beispiel zu dienen.

Je höher die Schulklasse ist und die Schul-Anstalt steht, um so stärker ist der Einfluß des Lobes oder der Strafe, und um so mehr wird auch das Verfahren beim Strafen sorgfältig erwogen und geregelt werden müssen. Je niedriger aber die Schule steht, desto ausschreitender sind die Anforderungen der Eltern an den Lehrer, dessen Untauglichkeit allein das Verschulden tragen soll, wenn der Schüler nichts lernt, obgleich der Stumpfsinn demselben aus allen Zügen hervorleuchtet Der Lehrer möchte mithin ein Halbgott sein und Wunder wirken können.

(Fortsetzung folgt.)

Die Liebe des Arabers.

Als eines der edelsten Völker Asiens beurkundeten sich die Arabischen Wüstenbewohner älterer Zeit, wie in ihrem glühenden Freiheitsgefühl, so in ihrer geistigen, jedes Opfers fähigen, oft bis zur erhabensten Romantik gesteigerten Liebe. Die Arabischen Sagen sind voll rührender Züge dieser Art, die dem grob materiellen, das Weib nur als Sklavin seiner Lüste betrachtenden Türken lächerlich und verächtlich erscheinen. Eines der merkwürdigsttn Beispiele von Treue und Resignation bietet uns die Geschichte des Dichters Djemil Ben Maamer, der im elften Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte und als junger Mann in ein reizendes Mädchen von seinem Stamme sich verliebte. Die Familie der schönen Bussaina stimmte den Emir der Gegend feindselig gegen Djemil, und dieser mußte aus der Heimath fliehen. Zwanzig Jahre lang trieb sich der Verwiesene in verschiedenen Gegenden Arabiens herum; nur in großen Zwischenräumen war es ihm vergönnt, seine Bussaina verstohlen und wie im Traume zu sehen, noch seltner erlaubte ihm sein Schicksal eine Zusammenkunft mit ihr; aber die beiden Liebenden blieben einander treu bis in den Tod. Djemil starb in seinem funfzigsten Jahre zu Kahira. Wir erzählen seine letzten Augenblicke mit den Worten des Buches Eßwâk el-Eschwâk, welches eine reiche Auswahl von Liebeshistorien und Abenteuern enthält.

„So berichtete uns Ebu Tahir Ahmed Ben Ali: „es erzählte mir Sahl Ben Saad der Saidite: „Als ich in Kahira war, kam Einer meiner Freunde zu mir und sagte: „Willst Du mir zu Djemil folgen? er ist schwer erkrankt.“ Ich sagte: „ja!“ Als wir vor sein Lager traten, bemerkte ich, daß er schon mit dem Tode rang. Er blickte mich an und sprach: „Ben Saad, was denkst Du von einem Menschen, der funfzig Jahre lang nie eine fleischliche Sünde begangen, nie Wein getrunken oder unschuldiges Blut vergossen und immer bekannt hat, daß Allah nur Einer und Muhamed sein Prophet ist?“ Ich sagte: „Wer dieser Mensch auch sein möge, die Seligkeit ist ihm gewiß; denn im Koran heißt es: „So ihr euch schwerer Sünden enthaltet, will ich die leichteren euch vergeben und an den Ort der Gnade euch bringen.“ Djemil sagte: „Ich selbst bin es.“ Ich entgegnete ihm: „Nun, beim Allah, ein größeres Wunder ist mir nie vorgekommen: hast Du nicht zwanzig Jahre lang Bussaina geliebt und in Deinen Liedern sie verherrlicht?“ Djemil antwortete: „Ich stehe am letzten Tage der Zeitlichkeit und am ersten der Ewigkeit; und möge der Prophet mir seine Fürbitte entziehen, wenn ich meine Bussaina jemals sträflich berührt habe! Das Aeußerste, was ich mir gegen sie erlaubte, war, daß ich ihre Hand faßte und diese Hand an mein Herz legte, um es zu erquicken.“ Darauf sank er in Bewußtlosigkeit und bald nachher verschied er. Allah's Erbarmen über ihn!“

(M. f. d. L. d. A.)

L o g o g r y p h.

Elf Zeichen sind's. — Die ersten vier
enthüllen dir
ein kleines Thier,
gar wohl bekannt
in Stadt und Land,
das, meines Wissens, nie in großen Ehren stand;
ja, steckte ein Verdienst im Plagen,
wie vieles ließe sich zu seinem Lobe sagen!
Das fünfte steht und stand von je
gar hoch am Brett im A B C. —
Ein Männername läßt sich blicken,
dem Laute nach nicht zum Entzücken,
lies't man den Rest, sechs Zeichen an der Zahl.
Der Täufling, hätte er die Wahl,
er würde schwerlich diesen
vor andern sich erkiesen. —
Von einem Kraut, das, mit Verlaub, ich hasse,
die aller-allerschlecht'ste Rasse,
in feinern Zirkeln arg v.rschrie'n,
wo Alle seine Wirbel flieh'n,
verräth dir, Freund, das Ganze,
ursprünglich eine Pflanze. —

Auflösung des Räthsels in Nummer 6:
„Messer, Esser, Messe, Esse.“

Hiezu eine Beilage.